

Ja, das Verhältnis ist ein Netzwerk

Wissenschaft, Universität, Forschung und Bildung im Plural

Ich wurde eingeladen zu den Artikeln von Ilse Helbrecht und Martin Sondermann Stellung zu beziehen. Dies fällt mir leicht und ist schwer zugleich. Es ist einfach, weil ein paar persönliche Sätze schnell niedergeschrieben sind. Es ist schwierig, weil beide Beiträge auf Quellen und Diskussionen Bezug nehmen, die ich nur zum Teil kenne und in kurzer Zeit auch nicht aufarbeiten kann. Meine Stellungnahme hat nicht die Absicht, sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen. Zumal ich in beiden Beiträgen glaube, Ärger, Sorge und Frust zu erkennen. Es liegt mir nicht daran, die Diskussion emotional anzuheizen. Sinnvoller scheint es mir, einige Punkte herauszugreifen und zu diesen persönlich Stellung zu nehmen. Ich bin kein Mensch, der der Diskussion wegen diskutiert. Ich bevorzuge die sachliche in Kürze abgehaltene Meinungsfindung. Dass dies bei den aufgeworfenen Fragen rund um Wissen, Bildung und Wissenschaft nicht möglich sein wird, ist mir klar. Mein Beitrag versteht sich nicht als Streitschrift oder als Vergleich der beiden Beiträge. Er versucht im aufgespannten Diskussionsraum einen weiteren Beitrag zu liefern.

Es fällt auf, dass immer wieder von „der“ Wissenschaft gesprochen wird. Geprägt von der „Multioptionsgesellschaft“ von Peter Gross, habe ich gelernt, alles immer im Plural zu denken. Nichts ist mehr in Stein gemeißelt, alles zerfließt in Möglichkeiten. „Die“ Wissenschaft gibt es folgedessen nicht. Es gibt zahlreiche Disziplinen und zahlreiche Problemstellungen, die wissenschaftlich beleuchtet werden. Die Wissenschaft wird ein anderes Gesicht zeigen, je nachdem welche Systeme beleuchtet, welche Forschungsfrage untersucht, je nachdem ob ein qualitatives oder quantitatives Vorgehen gewählt wird. An jeder Universität wird Wissenschaft anders betrieben. Lehre und Forschung stehen immer in einem unterschiedlichen Verhältnis. Theorie und Praxis sind verschieden miteinander verknüpft. Universitäten und Wirtschaft sind mehr oder weniger voneinander abhängig. Die einzelnen Wissenschaftler verfolgen eigene Absichten. Dies wirkt sich darauf aus, wie und was sie erforschen und publizieren.

Es wäre vermutlich hilfreich, statt von der Wissenschaft von der Universität zu sprechen. Dann würde man gleichzeitig von Forschung und Lehre sprechen, müsste diese beiden Bereiche aber unterscheiden. Wenn man mich nach der Aufgabe der Forschung fragt, so ist die Antwort sicher in der Produktion von Wissen zu orten. Man müsste aber präziser fragen, welches Wissen warum für wen produziert wird. Wissen kann grund- und nutzlos zur Welt- und Selbsterkenntnis hergestellt werden. Wissen kann auch fabriziert werden, um Probleme zu lösen oder Geld zu verdienen. Dass die Studierenden die Produktion von Wissen nicht genannt haben, scheint mir eher zufällig denn absichtlich, zumal Bildung und nicht Wissenschaft beschrieben werden sollte. Vielleicht war die Antwort so offensichtlich, dass sie nicht genannt werden musste. Jedenfalls ist die Frage, was Wissensproduktion ist, im Plural zu beantworten. Persönlich stehe ich für ein konstruktivistisches Wissensverständnis ein. Was wir wissen, haben wir subjektiv in unserem Kopf konstruiert. Es scheint mir deshalb zulässig zu folgern, dass auch jegliche Form der Wissenschaft subjektive Elemente in sich trägt. Dabei lassen sich je nach Forschungsobjekt und -zugang unterschiedliche Grade der Subjektivität unterscheiden. Wer für sich oder andere Wissen konstruiert, der konstruiert immer auch Teile seiner Identität mit.

Wenn man mich ergänzend zur Aufgabe der Lehre fragt, so würde ich mit Bildung antworten. Was Bildung heute zu sein hat, ist so unklar wie eh und je. Bildung stand und steht immer im Spannungsfeld verschiedener Interessen. Im Vergleich zu früher haben sich die Definitionsmöglichkeiten wie im Falle von Wissen und Wissenschaft vervielfacht. Eine Grundunterscheidung lässt sich trotzdem machen. Die einen fordern in der Tendenz eine Bildung, die sich an den Interessen des Einzelnen orientiert. Die anderen fordern eine Bildung, die sich an den Interessen der Gesellschaft orientiert. Im Zuge der Ökonomisierung droht „die Gesellschaft“ immer mehr durch die Wirtschaft ersetzt zu werden. Entsprechend gilt es beide Positionen zu vereinen. Bildung ist für mich der Erwerb der Fähigkeit, mit den Möglichkeiten unserer Gesellschaft selbst-, sozial- und zukunftsverantwortlich umzugehen. Es gilt Probleme zu analysieren, zu zerlegen und in Zusammenhänge zu bringen, Lösungen zu entwickeln und zu beurteilen. Die Probleme stammen aus der Welt oder aus dem Innern der Forschenden.

An einer Universität steht Bildung darüber hinaus im Auftrag, die Eigenarten des wissenschaftlichen Systems auf die Studierenden weiterzutragen. Die Studierenden sollen durch die universitäre Bildung dazu befähigt werden, am System Wissenschaft teilzunehmen. Es gilt erneut beide Perspektiven zu berücksichtigen. Studierenden sollen lernen zu forschen *und* zu lehren. Sie sollen wie Professoren die Möglichkeit haben, bei Beibehaltung beider Elemente, sich je nach ihren Fähigkeiten und Interessen auf das eine zu spezialisieren. Um diese Entscheidung zu treffen, ist eine Auseinandersetzung der Studierenden mit ihren eigenen Stärken und Schwächen und den Eigenschaften, die sie auszeichnen, unumgänglich. Ein Studium sollte den Studierenden Identitätsarbeit ermöglichen, unabhängig davon, ob sie sich später der Wissenschaft, der Wirtschaft, dem Staat oder den Organisationen dazwischen zuwenden wollen. Zu studieren heisst auch die Regeln der Wissensproduktion zu erlernen. Wer Wissen suchen, finden, kombinieren und vergleichen will, braucht Identität und Kreativität. Der wissenschaftliche Umgang mit Wissen verlangt darüber hinaus eine kritische Auseinandersetzung mit dem System Wissenschaft, seinen Normen, Regeln und Methoden.

Es bleibt das Verhältnis zwischen Universität und Gesellschaft und damit auch von Wissenschaft und Wissensgesellschaft zu klären. Ich habe in meinem Beitrag in der geographischen revue versucht, dieses Verhältnis als Netzwerk zu charakterisieren. Die Wissenschaft gibt es ebenso wenig wie die Universität oder die Gesellschaft. Alles ist im Plural zu denken. Und überall wird Wissen produziert, kombiniert, relativiert und kommuniziert. Eine Universität ist eingespannt in ein Netzwerk von Interessen, Ansprüchen und Erwartungen. Dass sich die Wissenschaft oder eben die Universität heute in einer Wissensgesellschaft befindet, sehe ich eher als Chance denn als Gefahr. Die Wissensgesellschaft definiere ich als Gesellschaft, in der das Immaterielle wichtiger als das Materielle wird und in der potenziell immer mehr Wissen für potenziell immer mehr Teilnehmende verfügbar ist. Der Fortschritt der Informations- und Kommunikationstechnologien wie auch die Globalisierung führen zu einer umfassenden Vernetzung aller denkbaren Wissensquellen und -produzenten. Diese greifen gegenseitig auf ihre Quellen zu. Sie kommentieren, korrigieren und verlinken sich. Es gibt keinen Anfang und kein Ende. Eben, das Verhältnis ist ein Netzwerk. Die Etiketten, die etwas als Wissen oder Wissenschaft kennzeichnen, verblassen. Ich halte die Wirtschaft nicht für weniger legitimiert Wissen zu produzieren als die Universitäten oder der einzelne Wissensarbeiter. Ich würde auch in Frage stellen, ob Wissen immer ein Prozess und eine Zusammenarbeit sein muss. Es kann, muss aber nicht. Auch ein Einzelner kann eine gute Idee haben oder eine revolutionäre Erfindung machen.

Forschung und Lehre werden sich im Kontext einer globalen Wissensgesellschaft verändern. Ich erwarte weder eine Banalisierung der Wissenschaft beziehungsweise der Forschung noch eine Verdummung der Menschen. Ich erwarte vielmehr, dass sich die Formen möglicher Forschung und die entsprechenden Gütekriterien vervielfachen. Ich möchte nicht entscheiden, welcher Forscher wichtiger oder wissenschaftlicher ist. Derjenige, der in 3 Minuten im Fernsehen die Erkenntnisse aus 2 oder 20 Jahren Forschung publikumsgerecht zusammenfasst, diejenige, die ein Schlagwort prägt und einen Bestseller daraus macht, oder diejenigen, die für ein kleines Publikum in einer wissenschaftlichen Zeitung publizieren. Als Fussnote sei die Bemerkung erlaubt, dass alle Forschertypen in einem Wettbewerb stehen und deshalb um Aufmerksamkeit kämpfen, alle auf ihre Art. Die Vermittlung der Fähigkeit, die Vielfalt der aus dem Forschen resultierenden Quellen zu kennen, zu unterscheiden, wertzuschätzen und produktiv nutzen zu können, scheint mir ein Bildungsauftrag der Universität zu sein. Solange das Netz nicht zusammenbricht oder von mächtigen Zentren manipuliert wird, so lange wird die Vervielfachung der Möglichkeiten, Wissen zu produzieren und zu vervielfältigen, weitergehen.

Ich nehme Bezug auf

Cachelin, Joël Luc 2009. Das Verhältnis ist ein Netzwerk. geographische revue 2 / 2009: 53-57

Helbrecht, Ilse 2009: Wissenschaft, Bildung, Öffentlichkeit: Wohin gehen wir? geographische revue 2 / 2009: 16 -21.

Sondermann, Martin 2010: Nietzsche, Helbrecht, Sinn und Unsinn. Raumnachrichten.

Folgende Werke haben mich geprägt

Euler, Dieter 2005: Forschendes Lernen. In Spoun, Sascha & Wunderlich, Werner, 2005: Studienziel Persönlichkeit. Stuttgart.

Feyerabend, Paul 1984: Wissenschaft als Kunst. Frankfurt/M.

Glaserfeld, Ernst von 1997: Radikaler Konstruktivismus. Frankfurt/M.

Gross, Peter 1999: Ichjagd. Frankfurt/M.

Gross, Peter 1994: Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt/M.

Klafki, Wolfgang 1996. Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemässe Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik (5. Aufl.). Weinheim, Basel.

Spoun, Sascha & Wunderlich, Werner 2005: Studienziel Persönlichkeit. Stuttgart.